

ate him – at which they were more or less successful. Those who tried to defend or maintain a close relationship with Ordass were harassed, forced to retire, demoted, or dismissed from their positions.

Lajos Ordass did not augment his academic theological work. Rather, he buried himself in the most worthy activities of clerical service: organizing the church, pastoring, and preaching. He completed additional theological studies in Germany and Sweden in the 1920's where he aligned himself with the church's moderately conservative orientation of the time. He never accepted a political role; in fact, the deliberate distance he maintained between himself and the church's political activity was one of the primary reasons why he was neglected.

But his disagreements were not only with Communist church policies. Ordass was born in 1901 of German speaking parents in the Southern Hungarian Protestant village of Torzsa. (Its Serbo-Croatian name is Torza, and today it belongs to Yugoslavia.) The villagers, like his parents, were predominantly German speaking. Ordass was the first in his family to consider himself Hungarian. Acting on this conviction, he changed his surname (Wolf) to its Hungarian equivalent (Ordass) when the troops of Hitler's Third Reich occupied Hungary in March, 1944. It should come as no surprise, therefore, that Ordass actively helped and gave refuge to persecuted Jews. Additionally, he protested against the inhumanity of the forced removal of Hungarian families which was carried out in the Hungarian-Slovak region of Czechoslovakia.

A large part of his memoirs written after his retirement from active life in 1958 demonstrates the voice of an understandably bitter and suspicious person. His attitude, nevertheless, is not that of complete resignation; rather it illustrates an extraordinarily deep and intellectual religious faith. The reader recognizes a spark of life within a truly consistent personality.

Ordass had an outstanding memory. Returning home, he would immediately make notes of his significant conversations and debates. The main text of his autobiography is supplemented with this "pro-memoria", which is maintained with additional sources: conversations, letters, newspaper clippings; all of which complete his work.

Events in the author's life make the book a significant document reflecting his age; and more importantly, a crucial historical document of the Church. The first section of the text reads fluently; the second section, which deals with post-1956 events, is more fragmented and sketchy, more diarylike. (The notes to himself can, in fact, be thought of as a diary.) Occasionally, the accounts are too detailed. The aging author, almost completely isolated from his colleagues, believed one of his most important tasks was to preserve events in detail. The chronicle nevertheless presents an authentic portrayal of the politics, techniques, and methods of dictatorial church leadership of the period. As an elderly bishop, Ordass was slandered and harassed until his death in 1978 in Budapest.

The task of preparing Ordass's manuscript for publication was completed by István Szépfalusi, a Viennese Lutheran minister. Szépfalusi wrote an epilogue for both volumes, but refrained from making judgments and analyses. At the same time, he gave an account of the methodology for textual editing, and an explanation of the circumstances under which various sections of the text came to be written. Because Lajos Ordass had left his texts uncompleted, Szépfalusi's exhausting philological work is to be considered a serious accomplishment.

Eötvös Loránd Tudományegyetem
Budapest

László Kósa

Nemes Nagy Ágnes
Szőke bikkfák
(Budapest, 1988. 114 lap)

Jedes Gedicht, in dem eine wesentliche Aussage enthalten ist, hat die Eigenschaft, ein Übermass von überflüssigen Wissen an sich zu ziehen. Bei jedem Menschen, der sich der nationalen Tradition zugehörend versteht, entsteht unvermeidlich ein Traditionsstar, der das persönliche Erkennen dieser Tradition versperrt. Der Anfangsmoment, der einem Werk zur Bedeutsamkeit verholfen hat, bedeutet gleichzeitig die sofortige Entwicklung der innersten Gehalte dieses Werkes. Die bedeutet wohl auch, dass nunmehr die existenzielle An-

näherung jedes Einzelnen nur durch eigene Auseinandersetzung mit dem Werk möglich ist. Kurz gesagt: es ist niemals die Rückführung des Geschaffenen zu irgendwelchen eigenen Wurzeln die Aufgabe, sondern die fortwährende, lebendige Aneignung der Tradition. Mit einem jeden fängt sie an, mit einem jeden endet sie, wenn man bereit ist, sie in unentrückbarer Absicht kennenzulernen und in persönlicher Weite zu ergünden. Die Materie ist gegeben, die Bedeutung kennt aber nur jener, der zum Hinzufügen fähig ist, und die Form bleibt für die allermeisten ein dauerndes Geheimnis.

In den Gedichtanalysen von Ágnes Nemes Nagy spüren wir gleich, bereits im ersten Augenblick eine solche Festigkeit und Begründetheit der Traditionskenntnis, denen wir nur selten begegnen können. Während sie uns aus der dauerhaften Ordnung ihrer Gedichterfahrungen manches mitteilt, ist sie in einem bestrebt, sich dorthin, in diesen Erkenntniszustand zurückzuziehen: ihre Bestrebung ist es nicht, auf Biegen und Brechen hinter eine Gedichtsfassade blicken zu wollen, sondern dass sie sich im Raum einer Gedichtesevidenz, in starker Aufmerksamkeit, eine Weile aufhalten kann. Ihr Wollen ist nicht auf die bedingungslose und unbarmherzige Entdeckung und vernichtende Durchleuchtung der Gedichte ausgerichtet, sondern auf ihre – uns selber auch geheure – Erwärmung und Erschliessung. Ihr gesteigertes Hörerlebnis und ihre bislang gesammelte Gesangerfahrung dulden es nicht, dass sie – nunmehr als Gesanglehrerin – an Details haften bleibt, sondern lassen sie jenen Blickwinkel suchen, von dem sich irgendwie eine breitere Aussicht in die Mitte der Gedichte öffnen kann. Dieser Aussichtspunkt – gleich eine Chance zu Einsichten – ist manchmal an ungewöhnlichen Stellen zu suchen, und es ist doch ohne Zweifel, dass der ganze Gedichtskörper, das heisst, sein hineingeheimnister Sinn, nur von da beobachtbar sein möchte. Ein jeder wusste bislang, dass das Gedicht von Dániel Berzsenyi unter dem Titel *Osztyályszerem* (Mein Anteil) die ungarische „Pflanze“ des horazschen Ideals von gefestigter Zufriedenheit und der *aurea mediocritas* sein soll. Es möge aber von heute ab ein jeder in Erinnerung behalten, dass dieses Idyllium bei weitem nicht eine wolkenlose und zur Untätigkeit hinneigende Schwermut darstellen will, sondern ein schwer erkämpftes und zu Bewahrung bestimmtes Gleichgewicht eines ungebändigten Geistes: das beweist nämlich Ágnes Nemes Nagy bei der Analyse der 6. Strophe des Gedichts. Da sticht ihr nämlich ins Auge – nun, zugegeben, auch uns – das Wörtchen *wildartig*, dieser nicht hineinpassende und auch von der wesentlichen Aussage des Werks stark abweichende Ausdruck. Und siehe da, wirklich: wenn wir langsamer wie er von der Analytikerin treffend bezeichnet wird – neben das Schwarzweiss der Daseinslage von Berzsenyi auch andere Töne hinzuzeichnet. Es kann allgemein gesagt werden: die grosse Erfahrung und elementare Aufforderung des Buches besteht darin, dass wir langsam lesen müssen, immer langsam, gleicherweise heute und vor Jahren, gar Jahrhunderten Entstandenes.

Das schmale Bändchen beinhaltet die Analysen einiger ungarischer und zweier – meisterhaft übersetzter – Gedichte ausländischer Dichter. Darunter sind zu finden beispielsweise *A Magánossághoz* (An die Einsamkeit) von Csokonai, *A Tisza* (Die Theiss) von Petőfi, *V. László* (Ladislaus V.) von János Arany, *Előszó* (Vorwort) von Vörösmarty und „*Költőnk és Kora*“ („Unser Dichter und sein Zeitalter“) von Attila József. Neben sie gesellt sich der Archaische Torso *Apollo* von Rainer Maria Rilke und *Colhique* (Zeitlose) von Apollinaire: es sind also alle – einige vermutlich, andere beweisbar – mehrere Male von der Autorin geprüfte Lieblingswerke. Es gibt zwar in den Erläuterungen einen gewissen mitreissenden Strom, ein etwas kapriolenhaftes Hantieren, aber wir sind uns immer sicher, dass es einen Grundstock einer jeden Feststellung gibt, einen starken, unerschütterlichen. Hie und da wird es ausdrücklich erwähnt, dass dieses oder jenes Gedicht der Autorin vor Jahren, sogar vor Jahrzehnten begegnet ist. Es vermittelt eben dies: Dieses Langlebensein, dieses Spätschriftlichfassen, dieses bestärkende Zurückgehaltenheit ein Erlebnis, ein glaubwürdiges und ursprüngliches. In der Fähigkeit von Ágnes Nemes Nagy, von einem Gedicht weit abrücken zu können, die es uns erlaubt, in die reservatenartig geschlossenen Bedeutungsräume der Werke einzutreten, gibt es auch eine mit Finger zeigende Geste, die nicht unbedingt ins Gedicht einfallen will, sondern nur ihm einen Schritt näher stehen möchte. Ja, die Autorin steht immer einen Schritt näher dem Gedicht, als wir arglose Leser. Sie sucht aber doch nicht die Tür der Werke, sondern ihre Fenster: sie möchte nicht in ihnen herumspazieren, sondern nur sich in ihnen umsehen. Unzählbar! Und was bemerkt dieser taktvolle, sich schüchtern bewegende Blick beispielsweise in dem Gedicht *Die Theiss* von Petőfi? Wie empfängt sie – in persönlicher, dinglicher Annäherung – die Kurzwellen dieses Werks, die bislang nicht bemerkt werden konnten? Sie bemerkt, dass dieses Gedicht nicht nur eine Naturdarstellung ist, geschrieben in den Gegensatzspielen der Romantik, sondern auch eine Zeichnung der seelisch-geistigen inneren Anlage von Petőfi, in der Maske einer Naturdar-

stellung. An dem Beispiel können wir gleich einige Merkmale dieser Analytikerkunst feststellen: ihre Neigung zum Persönlichen, das im Unpersönlichen verborgen liegt, ihre hungrige Beutelust beim Auslegen unbewusster künstlerischer Äusserungen, ihre dialektische, in Gegensätzen wahrheitsuchende Verfahrensweise, ihre auf grosser technischer Kenntnis beruhende Fähigkeit, wirkliche Inhalte zu erreichen.

Und was bemerkt sie noch? Sie bemerkt zum Beispiel, dass das in der 6. Strophe des Gedichts erblickte Türmchen – dadurch, dass es von einem zur Seite neigenden Strauss sozusagen eingerahmt wird – diesem von vornherein panoramaartig gestalteten Bild eine doppelte, uneinsehbare Perspektive gewährt. Nur das gewährt ihm ein solches, und in erster Linie nicht die Gebirge von Máramaros. Und es ist wieder klar, dass diese Betrachtungsweise ganz winzige Wirklichkeiten braucht, um einen verborgenen, unter der Haut des Werks existierenden Zusammenhang begreifen zu können. Es scheint so, dass in dem Anspruch der Autorin, wesentliches zu Tage zu fördern, Energien tätig sind, die nur in elementaren menschlichen Regungen, in einem grundsätzlichen Besitznahmewillen und Aneignungsbedarf beobachtet werden können. Und die Glaubwürdigkeit, gar mehr: die Gültigkeit der Analysen besteht darin, dass wir in diesem Fall einem organischen Mitwachsen mit den Gedichten gegenüberstehen, welches überhaupt Voraussetzung war für die allgemeine Daseinsrettung und Daseinserweiterung der Autorin. Das bedeutet, dass für Ágnes Nemes Nagy das Verständnis und die fortdauernde Instandhaltung dieses Verständnisses nicht bloss erkenntniserweiternder Natur gewesen sein dürfte, sondern Stoff und Sicherung für eine – nicht nur dichterische – allgemein menschliche Entwicklung. Der Zornsmerz, der eine Zeile, eine Strophe schärfer sehen half, und der heutzutage – vielleicht – mehr geworden ist, also Zorn und Schmerz, ohne dass Nemes Nagy die persönlichen-historischen Schichten eines Falles des Verstehens preisgeben würde, ist in den Erläuterungen eingeschlossen und aufgehoben. Es ist für uns nicht hergezeigt, aber doch vermittelt worden.

Es ist selten, dass Nemes Nagy persönliche Erfahrungen zur Sprache bringt, aber diese Zurückhaltung scheint noch stärker, was – bei der Zerlegung des Vorwortes (Előszó) von Vörösmarty – beiläufig erwähnt wird: nämlich die lebensspendende Wirkung der „pessimistischen“ Kunst gleich welcher Begründung. Und eben in der Weise, wie sich die „verregneten“ Dichter der fünfziger Jahre Lebenselixiere und Vitamine aus diesem traurigen Gedicht herausdestillieren konnten, können auch die Leser der späten achtziger Jahre in den Analysen die Botschaft der gewählten Gedichte empfangen, die für sie bisher – mit freiem Auge, freiem Ohr – nicht perzipierbar gewesen ist. Sie können sie empfangen: vernünftig vorgetragen, aus beiden Händen einer echten Dichterin, leutselig empfohlen.

Csaba Báthori

PRINTED IN HUNGARY

Akadémiai Kiadó és Nyomda Vállalat, Budapest

CONTRIBUTORS

Gergely ANGYALOSI	MTA Irodalomtudományi Intézet Budapest, Hungary
Csaba BÁTHORI	Wien, Austria
Júlia BENDL	MTA Filozófiai Intézete Budapest, Hungary
Deborah S. CORNELIUS	Rutgers University, USA
Erő DEÁK	Wien, Austria
Carolyn KADAS	University of Washington, USA
László KÓSA	ELTE BTK Művelődéstörténeti Tanszék Budapest, Hungary
Andrew LUDANYI	423 N. Johnson Street Ada, Ohio, USA
Greg NEHLER	Indiana University, Bloomington, USA
Virgial NEMOIANU	Catholic University of America Washington, D.C. USA
Carl RAKOSI	San Francisco, USA
Thomas SAKMYSTER	University of Cincinnati, USA
János SZÁVAI	ELTE BTK Irodalomtörténeti Tanszék Budapest, Hungary
Mihály SZEGEDY-MASZÁK	Indiana University, Bloomington, USA
Samuel J. WILSON	Indiana University, Bloomington, USA

From the Contents of Forthcoming Issues

Martha Lampland: Death of a Hero: Hungarian National Identity and the Funeral of Lajos Kossuth

Katalin Gellér: Hungarian Art Nouveau and its English Sources

Katalin Keserű: British and Hungarian Art Nouveau

Linda Degh: The institutional Application of Folklore in Hungary